Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot
Band: 212 (1939)

Artikel: Tücken des Sensenmannes
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-657202

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Da langt der Bub in die Hosensäcke und erlauft die Joppentaschen. „Da, nimm nur, Katrinli! Mein Neunuhrimbiß. Ich halt' es schon aus bis zum Mittagläuten."

Zwei große Brotstücke, eine Speckschnitte und Dürrbirnenschnitze zieht er hervor und reicht sie freudigen Herzens dem Mädchen, das traumhaft ungläubig zu ihm aufschaut.

„Jetzt merk's dir — bis dein Vater frei wird, wartest du mir jeden Morgen und holst dir, was mir die Mutter mitgibt!" erklärt der Geber mit jenem Befehlston, welcher den künftigen Meister andeutet. „Ich will dich nicht verhungern sehen. Pack' ein und komm mit! Es wird an der Zeit sein!"

Katrinchens Tränenbächlein versiegen. Es meint, die Geschenke freudevoll umklammernd: „Ich dank' dir auch, Seppli! Du bist doch ein Guter!"

Einträchtigen Sinnes wandern nunmehr die beiden Versöhnten dem Schulhaus entgegen, mit gutem Willen die Kluft überbrückend, die dunkelt zwischen Schelm und Bauer und die wir allmählich ausfüllen müssen, wollen wir jene Volksgemeinschaft, die allen Schutz und Heimat bietet.

Immer im Amt.

Der Herr Staatsanwalt geht auf die Jagd. Taucht ein Hase auf. Reißt der Herr Staatsanwalt das Gewehr an die Backe und sagt: „Zum Tode verurteilt." Drückt ab und — der Hase hoppelt mopsfidel von dannen. „In contumaciam", fügt der Herr Staatsanwalt hinzu.

Böse Verwechslung.

Alte, kurzsichtige Dame (beim Kunsthändler): „Und dieses scheußliche Gemälde da werden Sie wohl auch nicht mehr an den Mann bringen. Wen stellt es vor?" — Kunsthändler: „Verzeihung. Das ist kein Gemälde, das ist ein Spiegel."

Zeitgemäße Drohung.

„Was? Gehaltserhöhung? Seien Sie froh, daß Sie mein Buchhalter sind, Herr! Wenn Sie mich noch einmal um Zulage bitten, mache ich Sie zu meinem Teilhaber!!"

Tücken des Sensenmannes.

„Eine Katze hat neun Leben!" pflegt man im Volksmunde zu sagen, wenn jemand ein besonders zähes Leben hat, also nicht umzubringen ist. Da lebte z. B. ein gewisser Ivory Duffenhaugh im amerikanischen Staate Indiana, der lachte und dabei eine Nähnadel verschluckte. Das spitze Ding geriet in seine Lunge. Volle 33 Jahre wanderte das nützliche, aber immerhin recht gefährliche Werkzeug in Duffenhaughs Organen herum. Als man schließlich am Ende dieser langen Zeit die Nadel glücklich aus dem Innern des Kranken entfernt hatte, vermochte er festzustellen, daß sie durch Lunge, Magen und andere lebenswichtige Organe gewandert war, ohne nachteilige Folgen hervorzurufen.

Fast jeder kann sich strecken und gähnen, ohne daß es ihm irgendwie schadet. Es kann aber auch anders kommen, wie Allen Johnsen aus Ohio spüren mußte, der die Arme ausbreitete und sie beide völlig ausrenkte. In dem gleichen Staate flog dem sich herzhaft gähnenden John Gerken eine Biene tief in den Mund. Für zwei Stunden lag der Überfallene ohne Bewußtsein; so lange hatte der alsbald herbeigerufene Arzt zu tun, ehe er John wieder zu sich gebracht und den über einen Zentimeter langen Stachel entfernt hatte. Eine Postbeamtin gähnte dermaßen, daß sie ihre Kiefer aussetzte. Bis ein Arzt die Sache wieder in Ordnung gebracht hatte, war der gesamte Postbetrieb im Städtchen lahmgelegt.

Viel Glück hatte auch ein gewisser Richard Melton, der sich aus Versehen in die linke Seite schoß. Er gedachte durchaus nicht, sich das Leben zu nehmen, nur seine Pistole ging zufällig los, die Kugel drang in die linke Brustseite, gerade dort, wo das Herz zu sitzen pflegt. Doch der Sensenmann wollte von ihm nichts wissen. Die ärztliche Untersuchung zeigte, daß der Ungeschickte das lebenswichtigste Organ auf der falschen Körperseite trug.

Ein gewisser Humor verklärt manchen Unfall, der hart am Tode vorbei führte. So fuhren in der Umgebung von Tokio sieben Personen in einem Lastkraftwagen zu der japanischen Hauptstadt. Unerwartet stürzte das Gefährt über

die steil abfallende Böschung der Straße. Vorüberfahrende, die den Unfall beobachtet hatten, blickten in die Tiefe nach den vermutlichen Leichen, aber als sich die Staubwolke verzogen hatte, hingen die sieben Reisenden im Gezweig eines starken Baumes. Die Sache erschien kaum verwunderlich, waren doch alle Beteiligten Trapezkünstler eines Wanderzirkus.

Als ein Kraftfahrer Buller unlängst einen anderen Automobilisten überholen wollte, rannte er gegen die Böschung der Straße. Der Wagen stürzte mehr als zehn Meter über den Abhang, wobei er sich dreimal überschlug; unten angekommen, war er völlig zerschmettert. Und doch lag Buller unversehrt unter den Trümmern, ja, er hielt noch das Steuerrad zwischen den Händen; eine verstauchte Hand war die einzige Verletzung, die er davongetragen.

In New York fiel ein Mann vom Geländer der Hochbahn herab. Jedermann glaubte, ihn als Leiche unten wiederzufinden. Aber ohne sich im geringsten zu verletzen, landete der Fallende im Polstersitz eines gerade vorüberfahrenden Kraftwagens, der ihn sicher nach Hause brachte.

In Japan stürzte ein Ausflügler einen steilen Abhang hinunter. Man eilte hinzu, der Unglückliche mußte zerschmettert unten liegen. Aber nichts dergleichen, er hing in den Zweigen einer großen Pinie. Die natürliche Matratze hatte den Sturz gemildert; er konnte durch Taue unschwer heraufgezogen werden. Nicht weniger als 40 Meter war er abgestürzt.

Dufour-Feier in Genf im September 1937.
Phot. Max Kettel, Genf.

Noch ein größeres Glück hatte ein anderer, der, allzu neugierig, in den offenen Krater des gerade tätigen Vulkans Asama abstürzte. Er fiel über 300 Meter. Da hielt eine vorspringende Felsspitze den Wagemutigen auf. Als er sein Bewußtsein wiedergewann, als ihm beim Blick in die glühende Tiefe die Erkenntnis seiner entsetzlichen Lage kam, ergriff ihn die Furcht. Ein Vorübergehender kletterte unter eigener Lebensgefahr mit einem starken Tau zu dem Verun-

glückten hinab und vermochte den anderen nach oben zu schaffen.

Ein Engländer kehrte während eines heftigen Erdbebens gerade nach Kalkutta zurück. Plötzlich öffnete sich vor ihm die Erde, und ein Spalt verschlang ihn. Gleich darauf schloß der Schlund sich wieder, der Reisende war verschwunden. Aber er hatte Glück. Noch keine wenigen Sekunden, und er war wieder ausgespien, zusammen mit einem Riesenstrahl heißen schwefligen Wassers. Das gefährliche Abenteuer hatte ihm nicht viel getan; mit einigen wenigen Brandblasen kam er davon.

Ähnlich erging es einem Säugling in Bangor-on-Dee in England. Das Kind fiel aus dem dritten Stockwerk eines Hauses. Ein auf der Straße Vorübergehender sah das Kleine herunterkommen, trat geisteswärtig dorthin, wo es voraussichtlich unten aufschlagen würde, sprang hinzu, fing es in seinen Armen auf und setzte es auf den Erdboden. Ehe Helfer heraneilen konnten, hatte der kühne Retter sich allen Dankbezeugern zu entziehen gewußt.

Der Held.

Der Fleischermeister Niederreiter war ein großer und starker Mann. Seine Kraft war bekannt im ganzen Städtchen. Ebenso seine Empfindlichkeit: er konnte kein Blut sehen. Ein wackerer Fleischermeister, der kein Blut sehen kann? Das wäre natürlich unmöglich gewesen, und in seinem Handwerk war der Niederreiter auch tüchtig, das wußten alle. Bei ihm bekam man außerdem die besten Blutwürste.

Blut konnte er also schon sehen, aber nur nicht das eigene. Wenn er sich in den Finger schnitt, dann wurde ihm gleich schlecht. Vor ein paar Jahren hatte er einen bösen Zahn gehabt. Dreimal war er dem Doktor ausgerissen. Beim drittenmal hatte der Arzt vorsichtshalber das Haustor abgeschlossen. Mit der Zange in der Hand verfolgte er den Flüchtenden und holte ihn unten auf der Kellerstiege ein. Er packte den Niederreiter bei der Nase, und als der keine Luft mehr bekam und den Mund aufmachte, erwischte der schlaue Doktor auch schon mit der Zange den Zahn und entfernte ihn mit geübtem Griff aus seiner Einteilung. Aber der Fleischermeister brüllte dabei so, daß draußen die Leute zusammenliefen und die Stadtväter gegenüber im Rathaus die Sitzung unterbrachen.

Das war vor drei Jahren gewesen, und der Niederreiter hatte vor dem Doktor seither ungefähr dieselbe Scheu wie die Kälber, wenn sie den Fleischermeister erblickten. Der Doktor wunderte sich daher nicht wenig, als bei seiner nachmittägigen Ordination als erster der Niederreiter ins Zimmer trat.

„Doktor," polterte der große Mann, „Doktor, raus muß er!"

„Wer denn?" erkundigte sich der Arzt.

„Der Zahn natürlich!"

„Welcher ist es denn?"

„Links oben, der letzte!"

„Aha!" sagte der Arzt. „Augenblick!" Dann eilte er durch die zweite Tür hinaus, die Treppe runter und schloß unten das Haustor ab. Gleich darauf betrat er wieder das Ordinationszimmer.

„Keine Nacht Ruhe, immer das Theater mit dem saudummen Zahn", meinte der Fleischermeister rauhbeinig. „Jetzt ist es genug", habe ich heute morgen zu meiner Alten gesagt. Einen Augenblick, und draußen ist er. Wozu sich quälen lassen? Ist's nicht wahr, Doktor?"

„Stimmt," meinte der Arzt und öffnete den Instrumentenschrank, „es geht so schnell, daß es gar nicht weh tut!"

„Ach was," sagte Herr Niederreiter fest, „wegen so ein bißchen Schmerzen!"

Schau einer den Niederreiter an — dachte der Doktor — kaum zu glauben. Wie sich der Mensch doch ändern kann. Er benimmt sich heldenhaft.

Der Arzt wusch sich die Hände, zog den weißen Mantel über und füllte Wasser in ein Glas. Dann nahm er die Zange und sprach: „Also gehen wir es an, Niederreiter!"

„Gehen wir es an!" sagte der Fleischer forsch, ging zur Tür, öffnete sie und rief ins Wartezimmer hinaus: „Komm rein, Frau, es ist so weit. Mach mir keine Schande und schrei nicht!"